



Freitag, am 4. September 1829.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.  
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler [Th. Hell.]

Reisebilder auf dem Lebenswege.

12.

Nach einem schwülen Tage.

Endlich, endlich Ruh' und Rast  
Nach dem Tagewerke!  
Abgeworfen nun die Last,  
Die mich niederdrückte fast,  
Und die Mühen, die mich banden,  
Ueberstanden!

Welch ein herrliches Gefühl,  
Frisch nun aufzuathmen!  
War vorher so bang und schwül,  
Ist so frei nunmehr und kühl,  
Wie dem Sonnenbrandes Matten  
Lindenschatten.

Alles hat ein Ende doch,  
Sei es noch so drückend.  
Trägst Du an dem schweren Joch  
Auch im kargen Dienste noch,  
Wird's zulezt doch — Zeit wird kommen —  
Abgenommen.

Warum also Furcht und Qual  
In dem Tagestreiben?  
Einer Abendsonne Strahl  
Leuchtet Dir gewiß einmal,  
Sieht dem treuen Arbeitmüden  
Sanften Frieden.

Und die Zeit verfliegt so schnell!  
Sind's doch nur Minuten!  
Und der neue Lebensquell  
Erudelt so vertraut und hell,  
Alles Wangen, das wir fühlen,  
Wegzuspühlen.

Drum getroßt an's Werk der Pflicht,  
In die Welt der Sorgen.  
Wenn's am Muthe schon gebricht,  
Denk', es währt ja lange nicht,  
Endlich kommt doch sanft und labend  
Feierabend.

Th. Hell.

Der Vesuv im Jahre 1829.  
Brief, von W. Waiblinger.

Corre dell' Annunziata,  
Juni 1829.

Was der alte Fra Diabolo macht, ist jedem transalpinischen Verehrer unseres classischen Bodens interessant, und wird es gegenwärtig noch mehr seyn, da die Bewohner des Albanergebirges durch tägliche Erderschütterungen in Schrecken gesetzt werden, und die Meinung ziemlich allgemein ist, es stehen jene vulkanischen Phänomene in Verbindung mit dem Vesuv. Das möchte nun freilich schwer zu beweisen seyn, und ist einem abergläubischen Völkchen wohl zu verzeihen, dessen Häuser so unheimlich erschüttert werden, daß mir in der Nacht vom 29ten bis zum 30sten Mai in Velletri die wohlverschlossenen Fenster auffsprangen. Meine Sehnsucht nach Neapel, ich kann es Ihnen nicht verbergen, war übrigens nicht gering, denn seit dem großen Aschenauswurf im März 1828, wo mir in Rom der Boden unter den Füßen vor Ungeduld brannte, arbeitet der Berggeist unablässig fort, und

weil denn doch einmal dieses Jahr einen besonderen Charakter trägt, und zwar einen ungewöhnlich unfreundlichen, so schien es auch mir von Wahrscheinlichkeit, daß sich der Vesuv mächtiger rühren werde. Es scheint nämlich, daß sich zwischen der Trockenheit des verfloffenen Jahres und dem ewigen Regen des jetzigen wieder ein Gleichgewicht herstellen wolle, denn ich habe noch keine so abscheulichen Tage in Italien verlebt, als vom Januar an. Monate lang war es eine Seltenheit, den Vesuv ohne Wolken zu sehen, und die Zeit des April's und des Mai's, die sonst einen fast ungetrübten Himmel hat, brachte mir wieder die Erinnerung eines stürmischen Frühjahres in Deutschland zurück.

Ich habe den Vesuv im vorigen Jahre mehr als ein Mal erstiegen und sah mich für das beschwerliche Erklettern des Kraters immer ziemlich belohnt. Der innere Aschenkegel spie sein periodisches Feuer, das oft die Kante des Kraters erreichte und zuweilen Rauch- und Aschenwolken ausströmten, die höher als der Berg selbst waren. Er warf Steine bis zum Hause des Eremiten, ich vernahm sein unterirdisches Donnern oft in dem einsamen Capri, und als ich ihn im October mehrmal bestieg, gab er Laute von sich, wie von fortgesetztem Gewehrfeuer, das Kanonendonner unterbrach, besonders gegen die Seite der Somma hin.

Als ich nun am letzten Mai dieses Jahres wieder in Neapel ankam, war ich höchst begierig, in welchem Zustande ich den Berg treffen werde. Lange wollte der unaufhörliche Sirocco, der täglich Regen brachte, oder wenigstens die Spitze des Vulkans mit dicken Wolken umhüllte, die Reise verhindern, bis wir endlich einen schönen Junitag benutzten und uns um Mittag in schwüler Hitze auf den Weg machten.

Das Gaunervolk in Resina wollte uns mit Gewalt pressen und uns seine Esel um einen übertriebenen Preis aufnöthigen. Aber entschlossen, nicht einen Gran mehr zu geben, als bisher, setzte ich lieber meinen Weg zu Fuß fort, ehe ich mir von diesem verworfenen Gesindel eine Nase drehen ließ. Ich halte Sie nicht mit der Beschreibung unserer Reise auf, denn jeder weiß, daß es einigen Schweiß kostet, durch die einsinkende Asche den Krater emporzuklettern. Schon um zwanzig Uhr waren wir oben, und wenn auch der Siroccodunst Bergen und Meer und Inseln ein nordisches Grau mittheilte, und die Wolken, die um die Bergspitze zogen, uns zuweilen kaum einige Schritte weit sehen ließen, so brachen doch meine

Begleiter in einen Jubel aus, als sie mit majestätischem Rauschen die gelblichen Massen von dickem Rauch und zuweilen gewaltige Ströme von Feuer aus der großen Oeffnung herausprasseln sahen. Der kleinere Aschenkegel, der etwa 40 — 50 Fuß Höhe haben mag, hat sich nun zwei Oeffnungen gebrochen, und aus beiden sprudelt Feuer und Lava, bald periodisch, bald ununterbrochen. An diesem Tage spie er unaufhörlich, nur mehr oder minder stark, zuweilen aber mit wildem Geprassel und mit solcher Gewalt, daß die Feuersäule bis zur höchsten Felskante herauf reichte, die Rauchwolke, mit ungeheurer Schnelligkeit geballt und gewirbelt, sich bald hoch in die Lüfte emporrollte, bald vom Winde zurückgedrückt, den ganzen Krater ausfüllte. Dabei flogen feurige Steine über den Aschenkegel donnernd herunter und Funken bedeckten ihn bis an den Fuß, während die Lava, die in stetem Rosenfeuer aus mehren Oeffnungen vorquillt, höher und purpurner aufflammete und stärkeren Rauch gab. Ein großer Lavastrom befand sich gegen Osten, und man konnte bei vorzüglich heftigen Auswürfen zuweilen deutlich sehen, wie sie jäh herabfloß und einen kleinen Feuerarm auf dem schwarzen Grunde bildete.

Kaum hatten meine Genossen, tüftige, kräftige Deutsche, dieses Schauspiel eine Zeitlang genossen und kaum ihre Kräfte mit einem Becher *Lacrima Christi* hergestellt, welchen wir uns durch den braven Lorenzo nachtragen ließen, als sie sich schon anschickten, in den Krater hinab zu klettern. Sie waren einige Wochen früher schon einmal auf dem Vesuv, trafen aber einen jener wolkigen Tage, wo sie nicht einmal den Krater vor Dampf und Nebel sahen. Nun wollten sie die günstigere Witterung benutzen und den Vulkan so gründlich betrachten, als ein deutscher Gelehrter seine Sache nur angreifen mag, und thaten wohl daran, denn sie werden nicht so leicht mehr in den Süden kommen. Ich nun, der ich Fra Diabolo schon besser kenne und ihn diesmal nur als alten Bekannten begrüßte, wenn er mit fliegenden feurigen Steinen und rauschenden, donnernden Feuerströmen aus der nachdröhnenden Hölle vorstrudelte, ich wollte den Begleitern, so werth und theuer sie mir sämmtlich waren, doch kein Opfer bringen, das ihnen nichts frommte, während es mir die Beine beträchtlich ermüdete. Denn ich bin nun in meinem Leben so viel gelaufen, habe so viel gereist und gesehen, daß es mir zum festen Entschluß geworden, mich so wenig als möglich mit Strapazen zu plagen, wenn nicht ein verhältnißmäßig großer Vortheil, oder wenigstens nur ein seltener Ge-

nuf damit zu gewinnen wäre. Das war nun heute für mich nicht zu erwarten, und dazu war ich höchst begierig, die Gesellschaft im Krater selbst herumsteigen zu sehen, um den Eindruck seiner Tiefe zu haben. Denn immer scheint sie unbedeutender, als sie ist, so wie auch der Umfang der Felsklanten kleiner vorkommt.

Ich sah demnach, mit welchen Beschwerden meine Freunde sich über den ersten jähen Felsabspung hinabließen, und setzte mich behaglich in die Asche auf ein Plätzchen, wo ich den ganzen Schlund des Kraters und dabei Meer und Inseln und Berge und Campagna vor mir hatte. Ich betrachtete bald die zauberhaften Farben im Grunde dieser immer lebendigen Höhle, das freundliche Grün, das vielfache Gelb des Schwefels, das ihn deckte, und ganze Felslager wie eine Kruste umgab; dann die sprühende, dampfende Quelle, aus der sich der Strom der Lava in lieblicher Klarheit kochend hervor arbeitete, die unzähligen kleinen Rauchsäulen, die aus den Felswänden vordampfen, die große, ununterbrochen aus dem doppelten Rachen des schwarzen Aschenkegels emporstürmende Masse von dickem qualmenden Feuer, Rauch und Asche, die sich in tausend Schwingungen in die Luft emporträufelte; sodann wandt' ich mich wieder um und blickte nach Westen, wo sich der Golf im melancholischen Blau des Sirocco vor mir ausbreitete und über den Vorgebirgen die schattigen Inseln aus dem Wasser emporstiegen, hier über den fruchtbaren Bergen von Sorrent ein zweiter, und dort über der weiten, grünen Fläche der Campania felice ein dritter Meerbusen duftete, diese alle aber umfassen waren vom gränzenlosen Elemente!

Es zeichnet sich unter mir die Landzunge von Castellamare bis zum Cap der Minerva, und jene so seltsam ausgeschnittene vom Castel d'Uovo bis zum Cap Misen sammt den Inseln wie eine Landkarte! Nein! ich stimme den Landschaftmalern nicht bei, wenn sie gegen Panoramen veroriren! Allerdings ist ein solches nicht malerisch, das heißt, es ist so sehr ein Ganzes und doch so wenig begränzt und geschlossen, daß der Künstler, der das Allgemeine nur im Einzelnen, das Unendliche nur im Begränzten geben kann, seine Kräfte nicht hinlänglich findet! Was mir mehr Ideen erweckt, ist doch immer das Größere, das Erhabener! Nun aber frage ich, ist der Anblick dreier Meerbusen mit Inseln und Vorgebirgen, der Küste Italiens vom Cap der Circe bis in's sicilianische Meer mit all' den

tausendfachen sichtbaren Reizen und der unzuberechnenden Fülle von Unsichtbarem in herzerhebenden Erinnerungen von Ulyß bis zu Conradin dem Schwaben, ist er erhabener, ergreift er mehr, weckt er mehr Gedanken und Empfindungen in mir, als ein schöner Baumschlag, mit Wegen, die sich durch ihn schlängeln, einer Felspartie und vielleicht einer duftigen Ferne! Allerdings ist letzterer Vorwurf für die Kunst, ersterer nicht, aber ist mir der Genuß gleichsam des Unendlichen selbst nicht mehr als der des beschränkten Bildes von ihm? Dieß nur der Künstler wegen, welche unser einem gleich Sinn und Gefühl für Kunst absprechen, wenn man ein Panorama bewundert!

(Der Beschluß folgt.)

### An eine Freundin.

#### Räthsel in drei Bedeutungen.

##### I.

Noch bin ich frei und ungenommen,  
Und wahrlich soll der Russe nicht  
Um leichte Preise mich bekommen.  
Denn hat er auch Silistria,  
Eh' er die Mauern Schumla's bricht,  
Ist wohl der Sultan selber da,  
Und läßt nach Triadiza nicht  
Den fecken Moskowiter kommen.

##### 2.

Mein Name galt doch bei den Alten,  
Doch galt die Sache wohl noch mehr.  
Der Name hat sich wohl erhalten,  
Die Sache kümmert niemand sehr.  
Bei Freundschaft bleibt man höchstens stehen  
Und nennt sich nach der Sache Freund.  
Da, wo die Sonn' am hellsten scheint,  
Sind immer Müßige zu sehen.

##### 3.

Auch ich bin frei und ungenommen;  
Doch sollte ja in kurzer Frist  
Der Feind auch vor die Festung kommen,  
So wist, daß er kein Feind mehr ist,  
Und eh' er mich erobert hat,  
Liegt er gefangen vor der Stadt.

Eduard Köhler.

#### Auflösung des Logogryp's in No. 188.

L o c k e r. L o c k e.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Hannover'sche Chronik.

(Fortsetzung.)

Was Kunst und Wissenschaft betrifft, so findet sich nichts Besonderes oder Neues auf diesem Felde, was wir nicht schon erzählt und beleuchtet hätten. — Die königliche Bibliothek, welche viele tausend Bände zählt und im historischen Fache fast vollständig ist, hat zwei neue Bibliothekare bekommen. Dem gebildeten wie dem gelehrten Hannoveraner ist diese fürstliche Büchersammlung sehr angenehm, da wöchentlich zwei Mal, Mittwoch und Sonnabend nämlich, in der Mittagstunden die Säle jedem anständig Bekleideten zugänglich sind, die Freundlichkeit der Aufseher die Durchsicht wichtiger Bücher gestattet, ja selbst bekannten und ansässigen Männern gegen einen Empfangschein ein beliebtes Werk auf einige Zeit anvertraut wird. In der reichhaltigen alten Manuscripten-Sammlung erhält man jedoch den Zutritt nur durch specielle Erlaubniß des Ministeriums.

In diesem Jahre bildete sich zu Hannover ein Verein für Ausbildung und Vervollkommnung der Gartencultur, wurde bedeutend und wirksam durch den Beitritt höchst achtbarer Gartenfreunde und schloß sich der naturhistorischen Gesellschaft, jedoch als geschiedenbleibende Abtheilung an. Ein vorzüglich thätiges Mitglied ist der königl. Gartenmeister Schaumburg, unter dessen Direction der treffliche große Obstdgarten zu Linden steht, der durch ganz Niedersachsen als der geschmackvollste Schöpfer neuer Gartenanlagen bekannt und gesucht ist, und dem deshalb auch der Herzog von Cambridge die besondere Aufsicht über seine Lieblingsbesitzung zu Notenkirchen, welches in der Nähe der Ruinen des alten Stammschlosses Grubenhagen liegt, zu übertragen geruhete. Kürzlich ist von dem eben genannten Meister in Florenz Blumendienste der Garten des königlichen Lustschlosses Mondrillant, die Sommer-Residenz unserer hohen herzoglichen Familie, völlig umgeschaffen worden.

Die Bauten in der Stadt nehmen kein Ende. Die prachtvolle Georgstraße, eine Reihe kleiner Paläste, wird noch in diesem Jahre vollendet und ohne Lücke dastehen. Die Mitte derselben werden zwei große officielle Gebäude für die Kriegskanzlei und das Generalcommando zieren, eines derselben steht schon unter dem Dache. Auf der entgegengesetzten Seite der Stadt, an der Friedrichstraße, wächst gerade jetzt ein umfangreiches, stattliches Palais aus der Erde, welches der Hofmarschall von Wangenheim erbauen läßt, und am Rande des lieblichen englischen Gartens, der diese Straße schmückt, ist man mit der Errichtung eines russischen Dampfbades beschäftigt, für welche nützliche Anstalt der Kaufmann Alten ein Privilegium bekam. Ebenfalls ist in der Vorstadt Linden ein Garten gekauft worden, um dem Manael eines geräumigen allgemeinen Stadtfrankenhauses abzuhelfen, indem bis jetzt die vereinzelt kleinern Hospitäler der überfüllten Stadt, der wachsenden Bevölkerung, den Bürgerbedürfnissen im Betreff Gefellen und Dienstaboten nicht entsprachen. Unter der Direction des höchst achtbaren Herrn Medicinalraths Nyhri, welcher die Stelle des hiesigen Stadtphysici bekleidet, darf man von dieser Anstalt das Beste erwarten.

Im Hoftheater wurde der Geburtstag des Königs am 1. Mai gefeiert, und zwar durch einen Prolog, gedichtet vom Hrn. v. Holbein und gesprochen von dem

Hrn. Kazianer. Das die Rede verlebendige Bild im Hintergrunde deutete eine Apotheose Georg des 4ten an, um seine Büste lagerten Volk und ritterliche Wächter, eine Sonne ging hinter ihr auf, sie selbst erhob sich den Sternen zu, die sich zugleich auf sie herabsenkten. Die Idee ist classisch, die Römer schon ehrten also ihre Cäsaren, doch seltener die Lebenden. — Dem Prologe folgte Löffler's: Bester Ton; ein leichtes, aber freundliches Drama. Frau v. Holbein traf den Ton der Leopoldine meisterlich; Kazianer erschien als von ihrem Ton bezauberter Major recht liebenswürdig; Dem. Neiman verdarb den natürlichen Ton der Luise keinesweges, und Volkmar zeigte die durch Weltlust verdorbene Seelen-Harmonie in wahrer Wahrheit, wobei nur die Art, wie er mitten im Stücke seinen Abschied dem Publikum entgegen trug, — es war nämlich seine letzte Rolle bei uns! — trotz der allgemeinen Disharmonie in seiner Parthie, durch die Absichtlichkeit zu störend erschien.

Uebrigens ist das Urtheil des Publikums nicht unverständlich, wenn es meint, daß die alte Gewohnheit, an solchen Fest- und Ehrentagen größere, ernstere, gehaltreichere Dramen zu geben, die Bessere gewesen. Wenn man sein Haus zu einem hohen Feste schmückt, wenn man festlich gepuzte Gäste drinnen sieht, so pflegt man keinen leichten Wein auf die Tafel zu bringen, sondern das Beste, was der Keller beut, ist dann kaum gut genug.

Dem. Libaldi setzte ihre Gastrollen fort, den Sextus im „Titus“, den Malcolm Graeme im „Fräulein am See“ und den Fiorillo in den „umgestürzten Wagen“. Nur in der letzten Oper war der Beifall gänzlich ungetheilt; statt des Parisers erschuf sie einen jungen Italiener, gab diesem ein höchst anziehendes Aeußere und belebte ihn durch ein feines Lebenspiel, eine Gewandtheit und Laune, wie man sie nur den höchsten Birken absehen kann. — Die übrigen Darsteller der genannten Opern sind schon in frühern Blättern gewürdigt worden; sie beeiferten sich Alle, das ertheilte Lob mit noch größerem Verdienste sich anzueignen und sich im Gedächtniß der gastirenden Dame einen Ehrenplatz zu erwerben.

Der Fremden folgte ein neuer ausgezeichnetester Gast, nämlich der königl. sächs. Hofmägler Herr Babnigg, den man aus manchem Grunde ein Seitenbild der Dem. Libaldi nennen dürfte. Die Gesangsweise kündete von vorn herein den Meister-Russkus; die Figur ist imposant, das Spiel wahr und warm. Die Stimme hat etwas höchst Eigens, in einigen Regionen ist sie weniger klangvoll, aber durch die merkwürdigste Ausbildung der Fisel hat sie einen Umfang gewonnen, welcher fast unglaublich scheint. Man hört Passagen auf ihr, welche anderen Kehlen unmöglich bleiben, und man kommt oft auf die Idee, Herr Babnigg sei ein Schwarzkünstler und habe sich eine eigene Stimme erzaubert und seine Kehle zu einem künstlichen Instrument umgebildet, das er nach seinem Willen stimmt und spielt. — Er trat auf als Othello, George in der „weißen Frau“ und Licinius in der „Vestalin“. Die ersten Akte des Othello ließen wenig zu wünschen übrig, im letztern jedoch ermattete sein Spiel so auffallend, daß selbst die Desdemona in Verlegenheit zu gerathen schien, da sie die Furcht vor seiner Mordgier darstellen sollte, ohne daß dieser Blutdurst sich in ihm nach Außen kund gab. Im Licinius spielte er würdevoll und der treffliche Vortrag des Recitativs gewann für ihn.

(Die Fortsetzung folgt.)